

**ENTWICKLUNG EINES**

**SOZIALKAPITAL-RADARS FÜR**

**DEN SOZIALRAUMORIENTIERTEN**

**BEVÖLKERUNGSSCHUTZ**

**ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN,  
HERAUSFORDERUNGEN UND  
BEDARFE VON UNTERSTÜTZUNGS-  
GEMEINSCHAFTEN IN KRISEN  
UND KATASTROPHEN**

Lucas Ferl, Bo Tackenberg, Tim Lukas und Frank Fiedrich



**SOKAPI-R**

[www.sokapi-r.de](http://www.sokapi-r.de)

Gefördert durch:



Bundesamt  
für Bevölkerungsschutz  
und Katastrophenhilfe

# ERGEBNISBERICHT: PROBLEMZENTRIERTE INTERVIEWS



## EINLEITUNG

Seit dem 01.08.2021 fördert und begleitet das **Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK)** im Rahmen der Bekanntmachung „Kurz- und mittelfristige soziale Anpassungsprozesse der Bevölkerung in unterschiedlichen Zivil- und Katastrophenschutzlagen“ (02/2020) die **„Entwicklung eines Sozialkapital-Radars für den sozialraumorientierten Bevölkerungsschutz (Sokapi-R)“**.

Das Ziel des vorliegenden Projektvorhabens ist daher die Entwicklung eines interaktiven Dashboards für die Modellkommune Wuppertal, mit dem sich der gesellschaftliche Zusammenhalt und damit zugleich die soziale Unterstützungsbereitschaft in verschiedenen Krisen und Katastrophenlagen auf Quartiersebene und im Kontext unterschiedlicher sozialräumlicher Bedingungen identifizieren und nachvollziehen lässt.

Im Rahmen von Arbeitspaket 3 des Forschungsprojekts wurden zehn Interviews mit zivilgesellschaftlichen Akteuren mit einer Dauer von 60 bis 90 Minuten durchgeführt, die Aufschluss über kurz- und mittelfristige Entstehungsbedingungen, Herausforderungen und Bedarfe lokaler Unterstützungsgemeinschaften in verschiedenen Krisen

und Katastrophen geben sollen. Das Erkenntnisinteresse gliedert sich in drei Teilbereiche des Engagements in lokalen Unterstützungsgemeinschaften. Im ersten Themenkomplex sollen über die Entstehungsanlässe der Unterstützungsgemeinschaften spezifische Motivationen und (Werte-)Einstellungen der Freiwilligen exploriert werden. Der zweite Teil fokussiert die Kooperationsbeziehungen zwischen Spontanhelfenden und offiziellen Akteuren sowie die Kooperation unter den Spontanhelfenden. Im dritten Teil wurden persönliche und organisationale Herausforderungen befragt.

Als methodischer Zugang wurde das problemzentrierte Interview ausgewählt, das ein hohes Maß an Flexibilität bietet und sowohl mit offenen Narrationsreizen als auch im induktiv-deduktiven

Wechselspiel geführt werden kann (Witzel 2000). Als theoriegenerierende Methode werden die Interviews durch die subjektiven Sinn- und Relevanzsetzungen sowie die subjektive Problemwahrnehmungen der interviewten Personen geleitet. Theoretisches Vorwissen soll lediglich dafür genutzt werden, den Fragebogen grob zu strukturieren und (Nach-)Frageideen zu entwickeln. Die Auswertung der aufgezeichneten und transkribierten Interviews erfolgt im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse durch regelgeleitetes Kodieren und induktive Typenbildungen (Mayring, 2015). Der vorliegende Bericht stellt die Ergebnisse der Analysen dar. Nach der Darstellung des theoretischen Zugangs und dem daraus abgeleiteten Interviewleitfaden wird zunächst der Feldzugang beschrieben. Anschließend

werden die altruistischen und eigendlichen Motivationen der Befragten dargestellt. Diese sollen im besonderen Kontext von Katastrophen erläutert werden, die in einem Verständnis als soziales Ereignis (Clausen, 1980; Felgentreff et al., 2012; Smith, 1999) immer

wieder ähnliche Akteurskonstellationen, Anforderungen und Spannungsfelder auf den Plan rufen. Anschließend werden weitere Befunde zu Motivationen dargelegt, die sich aus der Analyse ergeben haben und über die genannten Motivlagen von Eigendlichkeit und

Altruismus hinausgehen. Schließlich werden persönliche Hindernisse und Hindernisse in der Zusammenarbeit mit Katastrophenschutzorganisationen und anderen offiziellen Akteuren dargelegt.

## THEORIE UND INTERVIEWLEITFADEN

Mit dem starken Strukturwandel des ehrenamtlichen Engagements und verstärkten Aktivitäten in Non-Profit-Organisationen seit den 1980er Jahren nahm auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Motivationen freiwilliger Hilfe zu (Bierhoff et al., 2007, S. 14), die einen Wandel von „der karitativen Pflichterfüllung zu einer reziproken Beziehung des Gebens und Nehmens bis hin zur Dominanz hedonistischer Motive“ attestierte (Kühnlein & Böhle, 2002, S. 267). Seit den 1980er Jahren entwickelten sich zahlreiche Vorschläge,

die Motivationslagen ehrenamtlicher Helfer\*innen zu fassen (Bierhoff et al., 1995; Braun & Röhrig, 1986; Clary et al., 1998). Trotz unterschiedlicher Konzeptionierungen, haben diese Vorschläge gemein, dass sie selbstdienliche und altruistische Einstellungen als zwei unabhängige Motivsysteme prosozialem Verhaltens unterscheiden. Die Skalen der Einstellungsstruktur ehrenamtlicher Helfer (SEEH) von Bierhoff et al. (2007) sind die bisher umfassendste Synthese der vorangegangenen Konzepte und bilden zwei altruistische und sieben

selbstdienliche Motive ab. Wenngleich sich die Skala von Bierhoff et al. (2007) vor allem auf ehrenamtliches Engagement in NGOs bezieht, bilden die Motivlagen auch den Ausgangspunkt der vorliegenden Studie. Sie eignen sich insofern für die Exploration von Einstellungsstrukturen Spontanhelfender, als von einer Gleichförmigkeit der Motivlagen ausgegangen werden kann, die auf einer geteilten Gemeinwohlorientierung basiert.

Diese Motivlagen bildeten Orientierungspunkte für flexible Nachfragen im

Tabelle 1: Skalen der Einstellungsstruktur Ehrenamtlicher Helfer (eigene Darstellung nach Bierhoff et al. 2007).

EIGENDIENLICH	
<b>Selbsterfahrung</b>	bezieht sich auf die Möglichkeit, eigene Erfahrungen zu machen und sich selbst besser kennen zu lernen. Das bezieht sich speziell auf die Feststellung eigener Stärken und Schwächen und allgemein darauf, etwas über sich selbst zu lernen.
<b>Karriere</b>	verweist auf die Möglichkeit, durch die ehrenamtliche Tätigkeit das berufliche Weiterkommen zu fördern. Das kann sowohl durch das Knüpfen von nützlichen Kontakten geschehen als auch dadurch, dass man die persönliche Eignung für entsprechende Berufstätigkeiten unter Beweis stellt.
<b>Berufsausgleich</b>	steht für die Suche nach Ausgleich für berufliche Belastungen. Dieser wird als sinnvolle Tätigkeit erlebt und kann der Sinnsuche dienen.
<b>Persönlicher Erlebnissbereich</b>	bezieht sich auf eigene frühere Erlebnisse, die denen ähneln, die die Personen durchleben, denen der ehrenamtliche Helfer zur Seite steht. Die persönliche Betroffenheit kann in Selbsthilfe-Organisationen hoch sein.
<b>Soziale Bindung</b>	als Suche nach Freunden, mit denen man gemeinsam etwas unternehmen kann. Es geht um die Einbindung in ein soziales Netz, das soziale Kontakte auf der Grundlage gemeinsamer Interessen ermöglicht.
<b>Selbstwert/Anerkennung</b>	als Wunsch nach Förderung des eigenen Selbstwertgefühls durch die Zustimmung anderer. Die Möglichkeit, das eigene Selbst durch die Tätigkeit darzustellen, wird als bedeutsam erlebt.
<b>Soziale Beeinflussung</b>	als Ausmaß, in dem Familie und Freunde die Tätigkeit positiv beeinflussen.
ALTRUISTISCH	
<b>Politische Verantwortung</b>	die sich auf die Sensibilität für gesellschaftliche Missstände und den Wunsch, diese zu verändern, bezieht. Der Tätigkeit liegt ein Bewusstsein zugrunde, dass in der Gesellschaft Missstände bestehen, die überwunden werden können.
<b>Soziale Verantwortung</b>	die sich auf die moralische Verpflichtung zur Hilfeleistung gegenüber bedürftigen Personen bezieht. Verantwortungsübernahme wird hier relativ eng definiert. Sie bedeutet, dass man sich für hilfsbedürftige Menschen einsetzt.

ersten Teil der Interviews, der vorrangig über die freie Narration der Interviewten eingefangen wurde. Dagegen wurden in den Themenkomplexen Kooperation und Herausforderungen verstärkt interesselgeleitete Nachfragen durch die Interviewer gestellt. Gab es überhaupt Kooperationen? Wenn ja, mit welchen Akteuren? Wie wird die Qualität der Kooperationen beurteilt? Welche Herausforderungen traten dabei auf? Wie wurden diese bewältigt? Welche Rolle spielen diese Herausforderungen

für das persönliche Engagement? Solche erzählungsgenerierenden Fragen wurden durch verständnisgenerierende Strategien wie Zurückspiegelung, Verständnisfragen und Konfrontationen ergänzt, um im diskursiv-dialogischen Verfahren Deutungsmuster der Befragten aufzudecken, zu detaillieren und Alltags selbstverständlichkeiten der Interviewten aufzubrechen. Während der Gesprächsführung mit den Interviewten wurden Begriffe wie "Spontanhelfende", "Ungebundene" und

"ehrenamtliche Engagierte" synonym verwendet. Die Begriffe sind weit gefasst und weisen im Alltagsverständnis keine trennscharfen Konturen auf. Stattdessen implizieren sie eine Zugehörigkeit zu Unterstützungsgemeinschaften, die unabhängig von der Mitgliedschaft in einer professionellen Katastrophenschutzorganisation aus altruistischen resp. gemeinwohlorientierten Motivationslagen heraus tätig werden.

## FELDZUGANG

Für die Akquise von Interviewpartner\*innen wurden zunächst Kriterien formuliert. Da sich das Forschungsvorhaben auf die Modellkommune Wuppertal bezieht und Verknüpfungen mit bereits gesammelten quantitativen Daten ermöglicht werden sollten, wurden Spontanhelfende gesucht, deren Engagement einen Bezug zu Wuppertal hat. Vor dem Hintergrund einer Fokussierung auf zivilgesellschaftliche und spontane Hilfe wurden dabei Personen ausgeschlossen, deren Engagement vorwiegend in Organisationen stattfand, die ohnehin karitative oder katastrophenschutzbezogene Aufgaben erfüllen. Darüber hinaus sollten im Sinn einer vergleichenden Methode gleichmäßig auf die Interviews verteilt Akteure zu Wort kommen, deren Unterstützungsgemeinschaften vorwiegend im Kontext des Ukraine-Kriegs, der COVID-19-Pandemie und des Hochwassers

im Juli 2021 aktiv sind oder aktiv waren. Die Akquise der Interviewpartner\*innen erfolgte über Kooperationsnetzwerke und nach dem Schneeballverfahren. Erste Kontakte konnten nach Anfragen in den Netzwerken der assoziierten Partner aus der „Stabsstelle Bürgerbeteiligung und Bürgerengagement“ der Stadt Wuppertal und der Wuppertaler Freiwilligenagentur „Zentrum für gute Taten e.V.“ geknüpft werden. Im Rahmen der Interviews verwiesen diese Kontakte wiederum auf weitere mögliche Interviewpartner\*innen. Die anfänglich formulierten Anforderungen an die Zielpopulation erwiesen sich schnell als zu streng, wodurch die Akquise stockte. Viele gesprächsbereite Kontakte waren außerhalb von Wuppertal und nur wenige Personen in der Arbeit mit Geflüchteten aktiv. Daher wurden die Parameter erweitert und Spontanhelfende auch aus dem Flut-

katastrophengebiet des Ahrtals hinzugezogen. Das Ausmaß der Katastrophe hat im Ahrtal nicht nur zu einer hohen Anzahl Spontanhelfender geführt, aus dem bis heute andauernden Wiederaufbau und dem noch immer vorherrschenden latenten Krisenmodus resultiert eine hohe Gesprächsbereitschaft. Wie die nachfolgenden Analysen zeigen, rechtfertigt die überregionale und krisenübergreifende Gleichförmigkeit der Motivlagen das Vorgehen. Die finale Stichprobe setzt sich zusammen aus vier Spontanhelfenden, die im Kontext des Hochwassers 2021 im Ahrtal aktiv waren sowie sechs Personen, die in Wuppertal aktiv waren. Unter letzteren waren zwei Personen in allen drei Krisen und vier vornehmlich im Kontext der Corona-Pandemie aktiv.

## MOTIVATIONEN

In den Narrationen der Interviewpartner\*innen bildeten sich alle in der SEEH geführten Motivationen ab. Dabei dominieren in den Erzählungen

der Interviewpartner\*innen zunächst Motive, die sich aus dem sozial erwünschten Motivsystem altruistischer Motive speisen. Umgekehrt werden ei-

gendienliche Motive erst durch Nachfragen und Konfrontationen sichtbar, oder deuten sich nur implizit an.

## ALTRUISTISCH

Im ehrenamtlichen Engagement wird die Möglichkeit gesehen, Werte zu reaktivieren, die einst gesellschaftlich verankert waren und in ihrer Gültigkeit nun zu erodieren scheinen. Die Befragten beziehen sich dabei sowohl auf direkte als auch auf indirekte Reziprozität als Formen der Gegenseitigkeit und wechselseitigen Unterstützung. In der einflussreichen Arbeit von Nowak & Sigmund (2005) wird eine Handlung als altruistisch definiert, wenn sie kostspielig ist, aber einem anderen Menschen einen Nutzen bringt. Entlang dieser Definition beschreibt direkte Reziprozität den Austausch altruistischer Handlungen zwischen zwei Individuen, sodass beide einen Nettonutzen daraus ziehen

(Nowak & Sigmund, 2005, S. 1291). Indirekte Reziprozität hingegen ist eine kollektive Überlebensstrategie, die erst in größeren Bezugssystemen wirkt. Nach dem Motto „ich helfe dir und jemand anders hilft mir“ bedeutet indirekte Reziprozität eine Überwindung gegenseitigen Misstrauens und selbstbezogenen Handelns (Nowak & Sigmund, 2005, S. 1291): „Dieses Geben, ja? Und manchmal einfach geben, ohne was verlangen zu wollen. Ohne zu nehmen, irgendwie. Einfach, gib doch erstmal und gucke doch mal, wie der entgegen von dir, wie reagiert der? Und in der Regel haben wir hier in Deutschland immer dieses nehmen, nehmen, nehmen, nehmen, ja? Und es gibt keiner zurück, irgendwie. Und

nehmen ist nicht nur finanziell, sondern es kann auch Zuneigung sein. Es kann Aufmerksamkeit sein. Es kann, dass ich dir einfach zuhöre, ja? [...] gib doch erstmal. Und dann siehst du, wie der andere, gegenüber dir / vielleicht gibt er dir dann noch viel mehr, was du nicht erwartest hast. Und das fehlt mir einfach so ein bisschen in dieser Gesellschaft“ (Interviewpartner\*in G - Wuppertal, Pos. 87). Das Zitat verdeutlicht zudem, wie sehr die Formen indirekter und direkter Reziprozität in den Vorstellungen der Interviewten ineinandergreifen und teilweise nicht trennscharf voneinander abgegrenzt werden können.

### Politische Verantwortung

Die Übernahme politischer Verantwortung, die in der SEEH als "Sensibilität für gesellschaftliche Missstände" (Bierhoff et al., 2007, S. 15) aufgeführt wird, äußert sich bei den Befragten im Erkennen eines Zustands, der als Anomie (Oberwittler, 2018), Atomisierung (Pietschmann, 2009) oder allgemein als fehlende soziale Integration der Gesellschaft beschrieben werden kann: „Ich glaube das, ohne Ehrenamt kann unsere Gesellschaft überhaupt nicht funktionieren. Und ich bin der festen Überzeugung, wenn jeder seine Gaben im End-

effekt in irgendeiner Form weitergibt, dann wären wir in einer besseren Welt“ (Interviewpartner\*in J - Wuppertal, Pos. 59). Andererseits greift die Übernahme politischer Verantwortung die Kompensation vermeintlichen staatlichen Versagens in Katastrophenlagen auf und den Wunsch, humanitäre Missstände zu beheben: „Weil der Staat versagt hat. (...) Und den Menschen muss geholfen werden“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 48). In dieser Motivlage sind politische und soziale Verantwortung

miteinander verwoben, da sich aus der Wahrnehmung politischer Missstände die Übernahme sozialer Verantwortung zwangsläufig zu ergeben scheint: „Und dann kriegte ich das mit dem Ahrtal mit und habe das sehr stark verfolgt. Und habe einfach gesehen, wie hilflos die Ämter sind, also die offiziellen Stellen, dass sie da überhaupt nicht klarkommen, dass es nur mit uns allen geht“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 53).

### Soziale Verantwortung

Gerade bei Befragten, die im Kontext des Ahrtal-Hochwassers aktiv waren, speist sich die soziale Verantwortung als eine „moralische Verpflichtung zur Hilfeleistung gegenüber bedürftigen Personen“ (Bierhoff et al., 2007, S. 15) aus dem Erkennen des Leids der Mitmenschen. Diese wirkt am effektivsten im sozialen Nahfeld: „Also, die Motivation für die Spendensammlung kann ich sehr genau erklären. Nämlich, dass wir die Info hatten, dass jemand hier aus der Organisation D, die wir alle gut kennen, selber betroffen waren. Und es gab diese Info, innerhalb von vier Minuten ist denen das komplette Haus vollgelaufen. Innerhalb von vier Minuten komplette

Existenz weg“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 29). Auch Interviewpartner\*innen aus Wuppertal, die im Kontext des Hochwassers 2021 aktiv waren, berichten vom Erkennen eines Leids und der Verpflichtung zu helfen: „Also der erste Motivator ist mit Sicherheit einfach nur, da ist so eine Not, da musst du hin, bevor da mehr Leid passiert, oder dass du wenigstens helfen kannst, Leid zu mindern oder so“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 53). Trotz der räumlichen Distanz und einer deutlich unterschiedlichen Betroffenheit in den Hochwassergebieten des Ahrtals und Wuppertals, wird ähnlich über die Motivationen berichtet. Dies unterstreicht

die überregionale Wirkkraft sozialer Wertesysteme. Wie im weiteren Verlauf gezeigt wird, wirken Motivationen nicht nur über Distanzen, sondern auch über verschiedene Typen von Katastrophen hinweg ähnlich. Dies unterstreicht die Gleichförmigkeit von Katastrophen in ihrer Wirkung auf Gesellschaften, die aus anthropologischer Perspektive vor allem als soziales Ereignis verstanden werden (Clausen, 1980; Felgentreff et al., 2012; Smith, 1999). Bei der Entscheidung soziale Verantwortung zu übernehmen, scheint neben der sozialen Nähe zu den Geschädigten auch die räumliche Nähe eine Rolle zu spielen. Sie verstärkt das Verpflich-

tungsgefühl, da die Schwelle selber in Aktion zu treten umso niedriger ist, je näher das Ereignis stattfindet: „Ich kann jetzt nur für mich sprechen. Ich hatte jetzt kein Zwangsgefühl, ein Pflichtgefühl vielleicht schon, weil ich denke einfach, jedem / (...) Ja, es ist halt einfach das Zusammenstehen und eine Art von Pflichtgefühl, ja. Ja, vielleicht eine Art von Pflichtgefühl. Einfach zu sagen, ich muss da was machen, ich kann was machen. Es ist nicht so abstrakt irgendwo weg, sondern es ist ganz nah bei uns“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 52). Einen weiteren Faktor stellt die Anti-

zipation einer katastrophenbedingten ungleichen Ressourcenausstattung dar. Wird diese größer als die der Leidtragenden einer Katastrophe wahrgenommen, geht damit eine gefühlte moralische Verpflichtung zur Hilfeleistung einher: „Wie gesagt, ich denke einfach, mir persönlich geht es im Verhältnis dazu so gut. Was wäre ich für ein Mensch, wenn ich das nicht tun würde?“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 55). Dabei werden nicht nur materielle, sondern auch soziale Privilegien als Motivation verstanden: „Tatsächlich bin ich in einer Familie aufgewachsen, in der

## EIGENDIENLICH

Im Verlauf der Interviews wurden auf Fragen zur Motivation in zehn von zehn Fällen zuerst altruistische Motive genannt. Darüber hinaus wurden eigendienliche Motive im ersten Moment der Konfrontation tendenziell eher anderen Spontanhelfenden zugeschrieben, die im selben Kontext gewirkt haben. Die Projektion eigendienlicher Motive auf andere Spontanhelfende kann dabei als eine Form sozialer Erwünschtheit im Antwortverhalten der Befragten interpretiert werden und zeugt von der starken Verankerung altruistischer Motive im kollektiven Verständnis von Hilfe. Dabei finden sich im Material zwei Interpretationen der Interviewpartner\*innen zum eigendienlichen Verhalten anderer Helfer\*innen:

1. Es gibt zwei Sorten - Eigendienliche und Altruistische: „Ich hab gelernt, dass Leute, die in solchen Aktionen aktiv werden / da gibt es zwei verschiedene Sorten. Es gibt die, die das tatsächlich aus einem altruistischen Motiv tun. Diese / Was ich vorhin auch gesagt habe, dieser Versuch, so eine Ungerechtigkeit wieder auszugleichen. Das sind aber oft die Leute, von denen man gar nicht viel hört, von denen man man gar nicht viel

sieht, die das einfach machen. Und dann gibt es Leute, denen das wichtig ist, die Person zu sein, die hilft“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 155).

2. Zu Beginn waren die Menschen altruistisch motiviert und einige sind eigendienlich geworden: „Ich glaube, bei den Meisten war es so, dass die dann irgendwann umgeschaltet haben und die Spontanhilfe (...) nicht mehr so im Fokustand, sondern man wollte aufsteigen, also politisch, verwaltungstechnisch“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 44). Die Konfrontation mit eigendienlichen Motiven erzeugt in der Abwehr sozial unerwünschten Verhaltens teilweise logisch inkonsistente Antworten. So werden etwa im Versuch altruistische Motive zu begründen, eigendienliche Motivationen eingesetzt: „Ja, ich habe mich da für die Menschheit entschieden, hätte ich beinahe gesagt und weniger für mein Wohl. Das muss man ganz klar sagen, weil, ich habe mich natürlich auch finanziell zurückgestuft, ne, zu dem, was ich vorher verdient habe. Und dann habe ich gesagt: ‚Nein, das hier, da bin ich frei in meiner Tätigkeit‘“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 45). Die finanziellen Einbußen werden

## Selbsterfahrung

Selbsterfahrung als „Möglichkeit, eigene Erfahrungen zu machen und sich selbst besser kennen zu lernen“ (Bierhoff et al., 2007, S. 15) erscheint in den

Erzählungen weniger als Motivation Spontanhilfe anzustoßen denn als Fazit des Engagements. Dieses könne jedoch für zukünftiges Engagement motivie-

ich von Anfang an auch viel Geborgenheit und Zuwendung bekommen habe. Ich habe selbst eine Familie, mit der ich sehr glücklich bin. Ich habe eine Arbeit, die mir total viel Spaß macht. Und ich bin mir durchaus auch bewusst, dass ich in einem Land lebe, das mir ganz, ganz viel auch an Möglichkeiten und Chancen gibt. Also von daher, denke ich, bin ich an allen Punkten, die es so gibt, beschenkt worden“ (Interviewpartner\*in F - Wuppertal, Pos. 23).

in diesem Beispiel nicht über altruistische karitative Motive, sondern über die eigendienlich motivierte Erlangung individueller Freiheiten verargumentiert. Die Vermischung altruistischer und eigendienlicher Motivationen bedeutet jedoch nicht, dass Angaben zu altruistischen Motivationen falsch sein müssen, sondern stützt bisherige Befunde der Altruismusforschung, dass häufig Mischformen der Motivlagen vorliegen (Bierhoff et al., 2007, S. 14).

Erst in der Befragung konkreter eigendienlicher Motivationen – wie die Rolle von Anerkennung – und durch das Herunterbrechen des sozial unerwünschten und abstrakten eigendienlichen Verhaltens durch die Interviewer, können diese durch die Interviewpartner\*innen reflektiert werden: „Also ich hätte jetzt vorher gesagt: ‚Ja, ich möchte anderen Menschen helfen, aber da ist mit Sicherheit auch ein Eigenmotivator drin. (...) Also jetzt spontan würde ich mal sagen, Gutes tun macht was mit mir‘“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 53).

ren: „Und gleichzeitig bin ich dabei total über mich hinausgewachsen und habe es auch gemerkt so, dass ich in diesen zwei Jahren, glaube ich, mehr gelernt

habe als ich das in fünf Jahren auf / in einer anderen Firma getan hätte“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 145). „Ja, eine Art von Befriedigung. Ich bin

## Karriere

Karriere als „Möglichkeit, durch die ehrenamtliche Tätigkeit das berufliche Weiterkommen zu fördern“ (Bierhoff et al., 2007, S. 15) erscheint wie Selbsterfahrung kein übergeordnetes Motiv für den Eintritt in die Hilfe zu sein, sondern vielmehr als positiver Nebeneffekt aufzutreten, der von den Interviewten

## Berufsausgleich

Der Berufsausgleich wird in der SEEH als „Suche nach Ausgleich für berufliche Belastungen“ (Bierhoff et al., 2007, S. 15) beschrieben. In Katastrophen wird das Engagement als sinnstiftend erachtet, jedoch nicht im Sinne der SEEH als Ausgleich zum beruflichen Alltag. Die Interviewpartner\*innen haben sich in Katastrophenlagen meist vollkommen

## Persönlicher Erlebnisbereich

Der persönliche Erlebnisbereich beschreibt „eigene frühere Erlebnisse, die denen ähneln, die die Personen durchleben, denen der ehrenamtliche Helfer zur Seite steht“ (Bierhoff et al., 2007, S. 15). In den Beiträgen der Interviewpartner\*innen finden sich keine Berichte von vorangegangenen unmittelbaren Katastrophenerfahrungen. Die Erzählungen schließen vielmehr an die Narrative indirekter Reziprozität und abstrakter Beschreibungen vergangener Notlagen an, die einen Motivator

## Soziale Bindung

Soziale Bindung als „Suche nach Freunden, mit denen man gemeinsam etwas unternehmen kann“ (Bierhoff et al., 2007, S. 15) findet sich im Interviewmaterial wieder, scheint aber eine andere Qualität zu haben als in der SEEH beschrieben. Es sind keine unmittelbaren, beständigen Freundschaften und keine feste „Einbindung in ein soziales Netz“, die während der Spontanhilfe erlebt wurde. Insbesondere Interviewte aus

selber ein bisschen gereift, klar. Ich habe aber auch einfach Spaß gehabt. Also das ist jetzt auch nicht böse oder sonst irgendwie was. Vielleicht ist Spaß

jedoch vor allem bei anderen Spontanhelfenden verortet wird.

„Also, ich sage, die meisten sind gegangen, (...) weil ihre Zeit abgelaufen war, wirklich die sie zur Verfügung hatten oder sich ein geiles Jobangebot aus der Arbeit in Organisation A herausgebildet hatte“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal,

der Hilfe verpflichtet und ihre Haupttätigkeit vorübergehend pausiert, oder standen zuvor in keinem beruflichen Verhältnis: „Ich habe bei der Bundesagentur für Arbeit gearbeitet und habe Leistungsgewährung gemacht, Arbeitslosengeld eins, ne? Aber ich habe gedacht: ‚Das können meine Kollegen auch machen, die jetzt nicht so stark in

für zukünftiges karitatives Handeln darstellen: „Ist nicht jeder mal in einer gewissen Art und Weise auf Hilfe angewiesen? Also selbstverständlich. Es gibt immer mal Phasen im Leben, wo man einen Durchhänger hat. Wo man auf die Hilfe vom sozialen Umfeld angewiesen ist, Freunde, die einen auffangen, die einem eine Schulter bieten“ (Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 46).

„Pläne gemacht, wie kommst du da raus? Und irgendwann war klar, es funktioniert gar nichts davon, und sich dann

auch das falsche Wort. Es hat mich befriedigt und es hat mir einiges gegeben für das weitere Leben. Ja“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 58).

Pos. 169). „Man hat sich vielleicht auch selbst an einem Punkt gesagt: ‚So, jetzt habe ich genug Selbstbewusstsein, jetzt möchte ich mich vielleicht auch einmal neu orientieren‘“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 173).

dieser Materie hier drinnen sind“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 41). Vor dem Hintergrund, dass die SEEH ein fortlaufendes Engagement in NGOs abfragt und Katastrophen eher ein vorübergehendes Engagement erfordern, rückt das Motiv des Berufsausgleiches für den vorliegenden Untersuchungsgegenstand in den Hintergrund.

fallen zu lassen und zu sagen, dann ist es halt so, es wird auch weitergehen. Und dann plötzlich kam die Wendungen, dass da Dinge möglich wurden, wo ich nie im Leben mit gerechnet habe, wo mir wirklich Geschenke gegeben wurden, sozusagen, im übertragenen Sinne. Wenn du gelernt hast, du bist ganz unten und kämpfst nicht mehr dagegen an, sondern lässt dich einfach fallen“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 159).

mich wahnsinnig beeindruckt, dass das alles sehr gleich war. Und das wurde nur daran bewertet, kannst du eine Schaukel tragen und Gummistiefel anziehen, oder nicht? Und ich habe das / Weil ich muss mir immer Bilder setzen, wie ich das mir vorstellen kann. Und das war für mich die Weltmeisterschaft, also die Fußballweltmeisterschaft, wo es egal ist, welchem Verein du eigentlich angehörst. Wenn alle im Deutschland-Trikot

spielen, dann liegen sich alle in den Armen und jubeln und weinen gemeinsam. Und das hat mich, wie gesagt, maximal

## Selbstwert und Anerkennung

Anerkennung als „Wunsch nach Förderung des eigenen Selbstwertgefühls durch die Zustimmung anderer“ ist ein von Spannungsfeldern durchzogenes Thema. Über einen Großteil der Interviews erstrecken sich widersprüchliche Aussagen zur Rolle der Anerkennung, über die man sich zwar freue, die aber kein Motivator sei. Dies wirkt insofern widersprüchlich, als die Interviewteilnehmer\*innen berichten, dass der Erhalt von Anerkennung positive Auswirkungen auf sie habe und der Nicht-Erhalt als kränkend erlebt werden kann. Diese Paradoxie unterstreicht die starke Wirkung gesellschaftlicher Wertesysteme und der Semantik von Hilfe. Hilfe erscheint nur dann als ehrlich und verdienstvoll, wenn sie aus Selbstlosigkeit erfolgt und damit keine eigendlichen Motive, wie etwa das Verlangen nach Anerkennung verfolgt werden. Die Rolle der Anerkennung wird in den ersten Phasen der Interviews stets heruntergespielt, im weiteren Verlauf werden Momente der Anerkennung jedoch interviewübergreifend als bedeutsam beschrieben. Wie stark das Narrativ der Selbstlosigkeit in Berichten über das persönliche Engagement verwurzelt ist und wie stark sich die Rolle der selbstdienlichen Anerkennung in Widerspruch dazu befindet, wird besonders an folgendem Zitat deutlich, in dem die Reflexion über die Relevanz von Anerkennung zur Einsicht zwingt, dass sie eine Rolle spielen muss: „Die Anerkennung ist kein Motivator. Aber ich freue mich über die Anerkennung, wenn andere das sehen, was ich da gemacht habe, und also auch gerade mit dem Ehrenpreis. Ich weiß bis heute nicht, wer mich empfohlen hat da, aber das hat mich mega stolz gemacht, dass das diese Anerkennung findet. Da würde ich lieber nicht sagen, das spielt keine Rolle“ (Interviewpartner\*in D, Pos. 63). Anerkennung kann dabei unterschiedliche Formen annehmen. Sie kann als symbolische Ehrung verteilt werden: „Ja, ich denke, das eine ist natürlich schon so wie jetzt mit mir, mit der Auszeichnung, also Lob und Anerkennung,

beeindruckt, zu was wir in der Gemeinschaft in der Lage sind. Oder auch dieses Gefühl von, du bist nicht allein. Also

und das spielt natürlich eine ganz große Rolle. Wenn das im Nachhinein kommt, ist mit Sicherheit bei vielen eher auch die Chance sich ein zweites Mal und ein drittes Mal zu engagieren. Dass das irgendwie, zumindest ein Dank oder was weiß ich, was auch immer, irgendwas passiert. Also jetzt muss ja nicht Auszeichnung in dem Sinne sein, aber eben irgendwas, wo sie merken, es wird gesehen, wenn ich was tue“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 191). Sie kann aber auch subtilere Formen annehmen: „Das Einzige, was ich sagen muss, ist, die Kontakte, die man knüpft und die Menschen, mit denen man im nächsten Schritt zu tun hat, stärken wirklich das Selbstbewusstsein, ne? So der Umgang mit / Also als Otto Normalverbraucher, sage ich einmal so. Und dann hast du mit irgendeinem Minister per du oder whatever“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 55). Das Angebot des persönlichen „Du“ und die Abkehr von der Höflichkeitsform kann als Bruch der Hierarchie zwischen dem „Otto Normalverbraucher“ und einem angesehenen Minister und damit als Anerkennung und sozialer Aufstieg gelesen werden. Die wohl plakativste Form der Anerkennung findet sich in zahlreichen Äußerungen zur Bedeutung von Geld. Geld ist eine materialisierte Form der Anerkennung und kann im Gegensatz zu Lob oder einer Ehrung in weitere Gegenwerte getauscht werden, von denen der oder die Hilfeleistende profitieren kann. Diese Gegenwerte scheinen in Widerspruch zum Narrativ der Selbstlosigkeit zu stehen und die Hilfe dadurch zu entwerten: „Es wird ja nur verglichen, wie kann denn der Organisation A / Ist ja kein Helfen, weil das sind ja bezahlte Stellen [...] Also sinnvoller kann man doch gar nicht arbeiten. Also habe ich / Das steht für mich in gar keinem Gegensatz. Interessant fand ich halt, dass Leute das abgestritten haben, wo ich ganz genau wusste, ja, aber du bist doch bei mir auf der Payroll. Also ich / Du bist doch mein Mitarbeiter. Wie kann denn das?“ (Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 78-80).

das war schon ein besonderer Spirit, der hier auch entstanden ist“ (Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 96).

Hilfe scheint in diesem Sinne nur ehrlich und redlich zu sein, solange kein sichtbarer persönlicher Vorteil oder Gegenwert daraus gezogen werden kann. Darauf weist ein Einschub eines/ einer Interviewten zum Thema Geld hin, der abseits des eigentlichen Themas und ohne eine vorherige Thematisierung von Geld getätigt wurde: „Ich habe übrigens nie, das wollte ich auch noch mal sagen, ich war zwei Jahre lang ehrenamtlicher Geschäftsführer. Also ich habe da auch keinen einzigen Cent für gekriegt. Das wollte ich nur mal eben gesagt haben“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 56). Ein weiterer Hinweis für die zentrale Rolle von Anerkennung liefert die interviewübergreifend berichtete Kränkung, wenn die Verteilung von Anerkennung als ungerecht wahrgenommen wird. Auf die Frage, ob das Engagement anerkannt wurde heißt es etwa: „Von den Bewohnern definitiv, also da klar. Von der Politik nicht. Die haben sich halt um die Lauten gekümmert. [...] Die Idee von vielen Helfern war halt auch, hier soll keiner das Bundesverdienstkreuz kriegen. Cool wäre, wenn man irgendwo ein Mahnmal baut und das Mahnmal kriegt, stellvertretend für alle, die mitgeholfen haben, das Bundesverdienstkreuz. Das wäre so die höchste Auszeichnung. Das wäre so mein Gedenken gewesen. Ich finde dieses ganze, ja, da werden irgendwie dann drei Leute, weil sie immer laut geschrien haben, ins Ministerium eingeladen und kriegen da irgendwie Brimborium, das greift zu kurz und ist auch dem nicht wert, was da alles passiert ist“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 60). Ginge es, wie alle Interviewpartner\*innen einstimmig berichten tatsächlich in erster Linie um altruistische Motive und nicht um Anerkennung, würde die Ungleichverteilung von Anerkennung mutmaßlich nicht problematisiert werden.

## EMPFEHLUNGEN

- :: Leistungen von Spontanhelfenden durch offizielle Stellen würdigen
- :: Anerkennung sollte für alle Helfenden gleichermaßen gelten

## Soziale Beeinflussung

Alle Interviewpartner\*innen berichten von irgendeiner Art karitativer Familiengeschichte oder Inspiration durch Freunde. Diese reicht vom Engagement in lokalen Vereinen, über die Hilfe für

Bedürftige bis hin zur Betreuung kirchlicher Jugendgruppen. „Das ist tatsächlich so, dass ich in einer Familie aufgewachsen bin, in der Ehrenamt ganz selbstverständlich war. Und ich würde

auch sagen, da habe ich ganz viel gelernt und auch ganz viel an Selbstbewusstsein dadraüber bekommen, ne?“ (Interviewpartner\*in F - Wuppertal, Pos. 73).

## WEITERE MOTIVATIONEN

Die bislang dargestellten Befunde orientieren sich an der vorhandenen Theorie der SEEH-Skala und decken sich weitgehend mit ihren zugrunde-

liegenden Definitionen. Die Analyse des Materials bringt jedoch auch Motive hervor, die nicht in das Schema der SEEH passen und in den besonderen

Handlungsmöglichkeiten im Kontext von Katastrophen begründet zu sein scheinen.

## DIE KATASTROPHE ALS ERWEITERTER HANDLUNGSSPIELRAUM UND EINWIRKUNGSMÖGLICHKEIT

In der Analyse erscheint die Katastrophe vor allem als Erzeuger eines Handlungsvakuums vor dem Hintergrund eines Zusammenbruchs von Erwartungssicherheit. Die Organisation moderner Gesellschaften strukturiert die einzelnen Betätigungsfelder nach dem Prinzip der funktionalen Arbeitsteilung und durch die Reglementierung der daran geknüpften Qualifikationsanforderungen. Als sinnvoll erlebte Tätigkeiten, die nicht vollständig durchstrukturiert sind und festgeschriebene Qualifikationen und Kenntnisse erfordern, können dadurch schwer zu finden sein. Katastrophen durchbrechen diese organisierte Struktur. Clausen (2003, S. 52) charakterisiert den durch Katastrophen ausgelösten sozialen Wandel wie folgt: „Was Flächen deckt, wirkt (a) hoch intensiv, zerstört gründlich, ist extrem radikaler sozialer Wandel. Es desavouiert mithin etablierte soziale Differenzierung, grobdeutsch: es zerschlägt Zuständigkeitsbereiche, es macht die

Funktionen verdächtig, die heraus zu sondern ‚sich eine Gesellschaft vorher geleistet hat‘ (Georg Vobruba)[...]“. Obwohl die Katastrophenforschung in der Regel extrem reduzierte Handlungsoptionen im Ausnahmezustand der Katastrophe prognostiziert, die oft als Hilflosigkeit erlebt und berichtet werden (Clausen, 1994, 22f.), zeugen die Interviews von wachsenden Handlungsspielräumen für selbstbestimmtes und als sinnvoll interpretiertes Handeln: „Weil man vielleicht in dem Moment ein krasses Gefühl von Selbstwirksamkeit / riesiges Thema in diesem ganzen Feld. Selbstwirksamkeit war ja das, was an vielen Stellen Motivation war. Wenn ich normalerweise in meinem Job acht Stunden am Tag Excel-Tabellen verschiebe, und dann marschiere ich mit einer Schippe in so einen Keller und schippe den leer. Und drehe mich am Ende des Tages um und sage: ‚Boah, geil. Das habe ich heute gemacht.‘ Riesiges Erlebnis, Selbsterfahrung, Selbst-

wirksamkeit“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 81). In der Katastrophe werden Regeln ausgedehnt und formale Qualifikationen verlieren an Bedeutung. Die Gesellschaft verliert einen Teil ihrer Komplexität und basale Tätigkeiten und kreative Problemlösungen gewinnen an Bedeutung, um funktionale Löcher zu stopfen, die durch die Katastrophe entstehen. Infrastruktur kann zerstört und Versorgungsketten unterbrochen werden, wodurch Verteilungsprobleme entstehen und gelöst werden müssen. Die Interviewten berichten von einer fast reflexhaften Reaktion auf durch Katastrophen verursachte Situationen, die Handlungen ermöglichen und erfordern: „Wenn ich es dann getan habe, dann kommt natürlich auch so dieses, wow, was hast du da geleistet? Also es ist dann schon auch irgendwas, wie ich eben sagte, das macht was mit mir dann in dem Moment dann auch. Aber ich denke schon, der Hauptmotivator ist tatsächlich einfach, ich habe die Zeit,

ich habe die Hände, die helfen können, ich tue das. Und dann überlege ich auch gar nicht groß, dann mache ich einfach“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 53). Katastrophen bieten in diesem Sinne erweiterte Möglichkeiten, auf eine als sinnvoll erlebte Weise auf neue Situationen einwirken zu können und durch die eigenen Handlungen eine Verbesserung der Situation zu bewirken. Komplementär zu diesem Wunsch nach situativer Einwirkung berichten die Befragten von Herausforderungen und Belastungen, wenn ihnen die Grenzen ihrer Einwirkung aufgezeigt werden und es keine Möglichkeit einer positiven Ein-

wirkung gibt. „Aber mittlerweile kann man nicht mehr viel mit purer Muskelkraft, purem Willen, kann man da nicht mehr viel tun. Und dann wird es halt unbefriedigend. Dann wird es einfach so eine offene Wunde, die man aushalten muss, was total unangenehm und schwierig ist, und da eine Menge Unmut draus entsteht“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 81). Diese Einwirkungsgrenzen werden vor allem in der Konfrontation mit existentiell Leid sichtbar. „Tatsächlich ist es so/ also, jetzt gerade mal bei dem existenziellen Leid, um da mal anzufangen. Ist es so, dass es auch nicht so/ es gibt keine einfachen

Antworten und Lösungen. Wenn jemand eine Wohnung braucht, dann können wir eine Wohnung suchen und dann hat er eine. Selbst wenn er keine hat, dann ist das aber trotzdem ein konkretes Problem, das wir angehen können. Wenn eine Mutter ihren Sohn verloren hat und an diesem Schmerz verzweifelt, gibt es keine Lösung, die ich ihr anbieten kann, ja? Also, da muss ich einfach sagen, dann muss ich damit leben, keine Antwort zu haben. Sondern die braucht es dann vielleicht tatsächlich, dass man es aushält, keine Antwort zu haben, ja?“ (Interviewpartner\*in F - Wuppertal, Pos. 101).

#### EMPFEHLUNG

**::** *Betätigungsfelder dialogisch finden. Börsen mit verfügbaren Aufgaben erstellen, damit sich Helfende selbst zuordnen können und diejenigen Aufgaben finden, in denen sie Kompetenzen haben und in denen sie sich wirksam fühlen können.*

## SOZIALES KAPITAL - DER SPASS AM NETZWERKEN

Die Geschichten erfolgreicher Spontanhilfe hatten interviewübergreifend ein gemeinsames Merkmal: Die Integration in (Informations-)Netzwerke (sog. brückenbildendes Sozialkapital). Insbesondere in den ersten Phasen der Katastrophe, in denen die etablierte Infrastruktur zusammenbricht, erscheint Wissen als eine zentrale Ressource, um Bedarfe zu ermitteln und Hilfe zielgerichtet zu steuern. Dieses Wissen wird in Netzwerken transportiert. Dabei sind vor allem Brokerpositionen, also Personen im Netzwerk, die verstreute Personengruppen mit verstreuten Informationsbündeln miteinander verbinden von zentraler Bedeutung. Ohne die verbindenden Broker entstehen in Netzwerken strukturelle Lücken (Burt, 2004), wodurch Wissen und Kompetenzen in Subnetzwerken gefangen bleiben (Granovetter, 1973). Insofern ist die Besetzung von Brokerpositionen die wohl stärkste Einwirkungsmöglichkeit für Spontanhelfende. Broker stellen Verbindungen her, leiten Informationen weiter, werden als Broker erkannt und steigern damit sowohl ihre Wirksamkeit als auch ihren Status im Netzwerk. Durch die Anforderungen der Lage und

den Einwirkungsdrang der Spontanhelfenden entstehen schnell naturwüchsige (Informations-)Netzwerke, die an die Bedarfe der Lage angepasst sind: „Ja, ich habe einen Job gemacht, den kann jeder relativ gut intellektuell eingestellte Mensch nach einer gewissen Einarbeitungszeit ja machen. Alles, was / Aber hier war eine Situation geboren und mit der ist man auch gewachsen und da ist man hineingewachsen. Da kannst du nicht einfach einmal jemanden austauschen“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 43). „Genau. Aber das, was da ansonsten an wirklich / also krass ausgefüllter Infrastruktur entstanden ist. Wir haben auf unserer Website von Anfang an Zugänge zu WhatsApp-Gruppen gehabt. Dass quasi Leute öffentlich, also in diese öffentlichen WhatsApp-Gruppen beitreten können. Womit man das System WhatsApp so ein bisschen überlistet hatte. Normalerweise muss man zu Gruppen ja eingeladen werden, da konnte man einfach selber beitreten. Und da gab es Gruppen für Elektriker, Schreiner“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 57). In einem anderen Bericht wird geschildert: „Aber ich konnte mich überall an-

docken. Ob das bei der Bundeswehr war, beim THW, also die Themen, die ich wissen wollte, konnte ich dann auch erfragen und so ist das Ganze entstanden“ (Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 35). Dabei sind insbesondere solche Netzwerkpositionen besonders wertvoll, bei denen Spontanhelfende mit offiziellen Akteuren verbunden werden (sog. vernetzendes Sozialkapital): „Da haben sich immer relativ schnell auch Bindungen aufgebaut, auch zwischen den anderen Helfern. Ich war jetzt mehr so, das Bindeglied zu den anderen Verpflegungsstationen, ne? Die Probleme, die die spontanen Helfer oder die ungebundenen Helfer hatten, ja, da war ich dann der Punkt, der versucht hat, Lösungen zu finden. Und mit Betroffenen selber hatte ich eigentlich wenig Kontakt“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 75). Dass diese Brokerpositionen sowohl von Interviewpartner\*innen aus dem Flutgebiet des Ahrtals als auch von solchen, die sich im Rahmen der Corona-Krise in Wuppertal engagiert haben, besetzt wurden, unterstreicht die Gleichförmigkeit von Katastrophen. Sie formen ähnliche Anforderungen aus, bieten gleichsam erweiterte Handlungsspielräume und bil-

den ähnliche naturwüchsige Netzwerke aus, um die Anforderungen zu meistern: „Das hilft viel. Wir haben unheimlich viele Möglichkeiten hier. Ich habe andere Netzwerke, Sozialamt hier, ich habe das Jugendamt oben. Ich habe Connections“ (Interviewpartner\*in H - Wuppertal, Pos. 65). Die Betätigung in den Netzwerken wird dabei als eine Art Spiel, Spaß oder Puzzle und als eine Herausforderung beschrieben, zuvor nicht möglich Erscheinendes durch die Aktivierung des Netzwerks zu ermöglichen. Dies wird

als Sieg über die Lage interpretiert, wie es ein\*e Interviewpartner\*in im Kontext der Flüchtlingskrise berichtet: „Weil ich dann so lange dran bleibe, bis ich das, was in meiner Vorstellung doch eigentlich jetzt möglich sein müsste, bis ich entweder ein klares Ja oder ein klares Nein habe. Aber direkt anschließend war natürlich so, Jupp und dann nehme ich mir halt den Zoodirektor, und bei dem kriege ich das dann. Das ist natürlich dann irgendwo auch wieder ein Spiel, ein Spaß, ne?“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 73). Auch in Berichten aus

dem Ahrtal findet sich diese Dynamik wieder, was erneut die Gleichförmigkeit von Motivationen in unterschiedlichen Katastrophen unterstreicht: „Geht nicht, gibt es nicht oder aufgeben, kenne ich nicht, ne? Das ist so eine Eigenschaft von mir, also bis dass ich wirklich sagen muss, ich habe probiert und es gibt keine, gar keine Chance. Dann muss ich wenigstens an einen Punkt kommen, wo ich sage, Ich habe mein aller Möglichstes getan“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 77).

#### EMPFEHLUNG

**::** *Katastrophenschutzorganisationen sollten versuchen, frühzeitig in selbstgebildete Organisationsnetzwerke (etwa Whats-App-Gruppen) einzusteigen, um Informationen für die Lageplanung zu gewinnen.*

## HINDERNISSE

Komplementär zu den jeweiligen Motivatoren wurden die interviewten Personen auch zu Hindernissen des Engagements befragt, um möglichst

alle Dimensionen des Engagements zu explorieren. Dabei wurde zwischen persönlichen Hindernissen auf der einen Seite und Hindernissen in der

Zusammenarbeit mit anderen Spontanhelfenden und offiziellen Akteuren auf der anderen Seite unterschieden.

### PERSÖNLICH

Traten im Bereich der Motivationen noch keine Dissonanzen bei der synony-

men Verwendung von Spontanhilfe und Ehrenamt auf, so werden im Bereich

der Hindernisse deutliche semantische Unterscheidungen sichtbar.

#### Strukturen und Verpflichtungen

Spontanhelfende berichten, dass sie sich ehrenamtliche Tätigkeiten eher nicht vorstellen können, da diese, wie es die Wortsilbe "Amt" suggeriert, oft mit Strukturen und Verpflichtungen assoziiert werden, welche die individuelle Freiheit einschränken. Diese können auf terminliche Verpflichtungen oder die Art der Ausübung einer Tätigkeit bezogen sein. Ehrenamt bedeutet im Verständnis der Befragten mehr Struktur: „Aber es war für mich auch klar, dass ich kein Interesse habe, und das hatte ich noch nie, mich anzuschließen an ein Ehrenamt

bei Wohlfahrtsverband C, Wohlfahrtsverband G. Weil mir das zu verbindlich ist und zu, ja, ich fand das damals militärisch, also zu irgendwie uniformiert. Ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll. Also irgendwie zu viel“ (Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 40). Organisationale Strukturen werden insbesondere in Katastrophenkontexten als Bremse oder gar Stillstand verstanden und stehen damit im Widerspruch zur sinnstiftenden Selbstwirksamkeit und dem Drang, Situationen kreativ zu bearbeiten: „Aber das war auch der

Startschuss festzustellen, dass halt eben diese Spontantätigkeit, die wir ja / das, was ja unsere Stärke ist, dass das in einem krassen Gegensatz zu Behörde, Verwaltung und auch Katastrophenschutz ist. Weil das noch mal viel / Also sobald halt Gefahr für Leib und Leben vorbei ist, ist halt eine riesen Maschine einfach und das zu akzeptieren und da zu sagen, okay wir versuchen, einen Weg zu finden, mit allen Akteuren zusammenzuarbeiten. Das sind dicke Bretter und das braucht auch manchmal Geduld“

(Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 25). Damit bilden die etablierten Strukturen einen Widerspruch zu den naturwüchsigen Netzwerken der Schwarmintelligenz, die in den Erfolgsgeschichten der Interviewpartner\*innen als Lösung zur Bewältigung unübersichtlicher und dynamischer Lagen berichtet wurden. „Weil man eben im Sich Begegnen gemerkt hat, wie auch innerhalb von Hilfsorganisationen Strukturen sich selbst blockieren und wie Leute / Also da ist das Ahrtal, glaube ich, das beste Beispiel für gewesen, wie auf dem Nürburgring in diesem Bereitstellungsraum Tausende Einsatzkräfte stehen und nur wegen Missmanagement nicht in Einsatz

### Selbstaufopferung

Die Tendenz zur Selbstaufopferung ist ein als latente Gefahr über dem Engagement schwebendes Hindernis. „Also für mich persönlich ist die größte Herausforderung, bei all dem nicht auf der Strecke zu bleiben tatsächlich. Weil das ist eine Geschichte, die ich spüre. Ich bin ja auch näher an der 50 als an allem anderen, also auch da nicht mehr ganz so frisch. Und ich merke viele Dinge jetzt auch so langsam gesundheitlich, dass ich so ein hohes Level auch nicht mehr laufen kann“ (Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 114). Eine Ursache für diese Tendenz, die von einem Großteil der Interviewpartner\*innen berichtet wird, kann in der prinzipiellen Grenzenlosigkeit von Hilfe verortet werden. So gibt es immer Menschen, denen geholfen werden kann: „Okay, man kann jemandem helfen, wenn man in dem Moment kurz

kommen. Und sich das angeguckt zu haben, ist, glaube ich, das beste Abschreckungsmittel gegen Hilfsorganisationen, dass es jemals gegeben hat“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 221). „Und das war halt auch was, was die Spontanhelfenden hier erlebt haben. Dass eben wenig Einsatzkräfte da sind. Die, die da sind, stehen auch ab und zu rum und tun nichts, weil sie noch auf einen Auftrag warten und sie, wenn sie keinen Auftrag haben, fassen die auch nichts an. Das war das, was sie gesehen hatten. Und das macht es nicht attraktiv, mit denen irgendwie da ins Ehrenamt zu gehen“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 223). Auch die Verstetigung

auf sich verzichtet, ne, so. Aber wie viel muss man dann auf sich verzichten, um ständig Leuten zu helfen? Das muss man auch balancieren können. Weil ich denke, ich mag es sehr, Leuten zu helfen“ (Interviewpartner\*in I - Wuppertal, Pos. 63). Durch die bereits dargelegten Befunde zu Motivationen der Spontanhilfe lassen sich weitere Gründe für eine Tendenz zur Selbstaufopferung ableiten. So vermutet ein\*e Interviewpartner\*in, dass Selbstaufopferung auch durch die anhaltende Suche nach Anerkennung erfolgen kann, die mit der Spontanhilfe verfolgt wird: „[...] Es gab viele spontane Helfer, sei es aus dem Zivilen wie auch immer, auch bei den Nachbarn im Tal, die ihre Selbstverantwortung verloren haben oder vergessen, aus dem Auge verloren haben. Und sich selbst auch aufgegeben haben. Die da sagen: , Ich

von Netzwerken und Aktivitäten, die in der Katastrophe entstanden sind, kann aus Sorge vor einer Überstrukturierung abgelehnt werden: „Wir hatten ja auch überlegt, machen wir ein Verein da raus? Da gab es keine Mehrheit für. Weil alle gesagt haben, nein, Vereinsmeierei habe ich keinen Bock. Ich bin bereit, was zu tun. Wenn was ist, ruf wieder an, gar keine Frage. Aber jetzt nicht in einer Struktur, die mich irgendwie zwingt zu irgendwas“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 26). In diesem Sinne erscheint das strukturierte Ehrenamt geradezu als Gegensatz zur freien, kreativen und selbstwirksamen Spontanhilfe.

muss da jetzt. Und die wirklich verbissen sich da hineingesteigert haben und, ne? Aber, da muss man sich einmal Gedanken machen, warum? Selbstprofilierung, die Suche nach Bestätigung, ne?“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 91). Selbstaufopferung könnte auch mit der eigenen Position im Netzwerk und der Überzeugung, dass niemand anderes diese Position in der Form besetzen kann, zusammenhängen. So berichtet ein\*e Interviewpartner\*in auf die Frage, was er anders machen würde, wenn die gleiche Situation erneut eintreten würde: „Ja, ich würde viel, viel weniger übernehmen und viel weniger präsent sein. Würde Leuten viel mehr trauen. Wenn sie das schaffen, gehe ich nicht hin“ (Interviewpartner\*in H - Wuppertal, Pos. 133).

## IN DER ZUSAMMENARBEIT

Was die Befragten auf persönlicher Ebene am Engagement in festen Strukturen hindert, kann auch auf die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Akteu-

ren übertragen werden. Im Folgenden wird die Zusammenarbeit zwischen Spontanhelfenden und Katastrophenschutzorganisationen sowie zwischen

### Spontanhelfende - Katastrophenschutzorganisationen

**Strukturen, Zuständigkeiten und Hierarchien:** Die Analysen des Interviewmaterials indizieren, dass die Strukturen der professionellen Kräfte in der

Wahrnehmung der Spontanhelfenden nicht zu dem naturwüchsigen Gebilde aus Spontanhelfenden passen. So stehen professionell organisierte Top-

Spontanhelfenden und anderen Spontanhelfenden unterschieden.

Down-Strukturen den flachen oder fehlenden Hierarchien des „Schwarms“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 66) gegenüber: „Man muss verstehen,

wie es funktioniert, man muss verstehen, wie die sich organisieren, wo die herkommen, wie die arbeiten, wenn ich mit ihnen umgehen will. Und das funktioniert nicht, von oben zu kommen und zu sagen, ihr dürft so nicht, ihr müsst aber so und hier hier lang geht es. Weil so funktioniert diese Bewegung nicht. Die braucht das nicht, die ist auch dazu in der Lage, selber zu wurschteln und wirksam zu sein und zu arbeiten“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 235). So wird aus dem Ahrtal von dem Versuch der Katastrophenschutzorganisationen berichtet, ihre Top-Down-Strukturen den Spontanhelfenden überzustülpen. Dabei können Top-Down-Strukturen im direkten Widerspruch zum Anspruch der eigenverantwortlichen Selbstwirksamkeit und kreativen Problemlösung der Spontanhelfenden stehen: „Und wenn man das kurz ernst nimmt und sich das wirklich kurz vorstellt, da kommen Spontanhelfende in ein Zelt. Da steht dann vorne einer und sagt: , Okay, dann bringen wir uns hier kurz auf Linie, dass wir alle wissen, was wir jetzt tun, lassen sie mich kurz über den Wohlfahrtsverband C sprechen. Wir folgen dem Grundsatz / Da drehen die sich um und gehen“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 229). „Wenn man sich fünf Minuten mit Spontanhelfenden unterhält, merkt man, die wollen viel, aber nicht eingebunden werden. Die wollen gerne helfen, und zwar selber, und zwar selbstbestimmt. Und zwar den Leuten, denen sie helfen wollen, auf die Art und Weise, wie sie helfen wollen. Und die sind froh darüber, wenn man ihnen zeigt, wie das gut oder noch sinnvoller geht. Aber die haben nicht

darauf gewartet, dass jemand von Wohlfahrtsverband C, Wohlfahrtsverband F, Wohlfahrtsverband G vorbeikommt und sagt: , Komm mit mein Freund, wir gehen helfen. Da haben die nicht drauf gewartet“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 217). Weitere Beiträge von Spontanhelfenden aus dem Ahrtal konkretisieren das strukturell begründete Passungsproblem. So habe das hierarchische Denken von Katastrophenschutzakteuren mitunter zu Kommunikationsproblemen geführt: „Also, ich erinnere mich an eine Situation, wo jemand, ja, aus der BOS-Familie mir ganz gönnerhaft so: , Interviewpartner\*in A, danke bis hierhin. Danke, jetzt bin ich da. Wir übernehmen mal. So, ne? Das war so das Gefühl, was ausgelöst wurde, wo ich dachte: , Huär. Ne, also das war nicht ganz so, nicht ganz so zuträglich für die Stimmung“ (Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 31). So scheinen Beiträge zur Lagebewältigung erst in Verbindung mit dem jeweiligen Status Geltung zu erhalten, der durch Professionalisierung und Positionen in Organisationsstrukturen erworben wird: „Da war mir also schnurzpieegal, wie viel Sternchen der auf der Schulterklappe hatte. Da habe ich ihm irgendwann auf die Schulter gehauen und habe gesagt: , Junge, da würde ich mir einmal Gedanken machen. Wenn so eine kleine Maus bei Organisation A mehr weiß wie die Leute im Verwaltungsstab oder im Krisenstab, finde den Fehler. Ja, und dann habe ich die Arbeit weitergemacht“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 41). Dadurch kann es zur Wahrnehmung antagonistischer Verhältnisse zwischen

Spontanhelfenden und professionellen Kräften kommen: „Und ja, das wurde aber eher so gemacht, dass die im Tal gegen die Leute gearbeitet haben. Also so von wegen, Helfer kamen, die professionellen Helfer kamen halt, und meinten, die haben erst mal die Weisheiten mit Löffeln gefressen. Und das ist halt nicht so“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 22). Für eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Katastrophenschutzorganisationen und Spontanhelfenden empfindet sich daher Kommunikation auf Augenhöhe. Ideen sollten an ihrem potentiellen Beitrag zur Lagebewältigung bemessen werden und nicht am hierarchischen Status der Personen, die sie vorbringt. Dazu muss Hierarchie- und Zuständigkeitsdenken in der Kommunikation überwunden werden und das Potenzial der Spontanhelfenden (an-)erkannt werden: „Und die gehen immer davon aus, das sind Leute, die wissen nichts, die können nichts. Die kommen dahin und stehen im Zweifelsfall im Weg. Und das wird dem, was da tatsächlich passiert ist, halt überhaupt nicht gerecht. Das waren krasse Fachkräfte, die da rumgesprungen sind auf Gebieten, die ja auch gebraucht wurden. Also wie viele Elektriker durch dieses Tal gerannt sind, ist der Wahnsinn. Und gleichzeitig steht da eine Organisation H und sagt: , Nein, lass uns mal machen. Und das Potenzial, was aus dieser Spontanhilfe kam, ist, glaube ich, zu jedem Zeitpunkt total unterschätzt worden“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 55).

### EMPFEHLUNGEN

- :: Hierarchiedenken professioneller Katastrophenschutzakteure in der Zusammenarbeit mit Spontanhelfenden überwinden.
- :: Kommunikation auf Augenhöhe.

**Sprachsysteme:** Ein weiteres Problem in der Zusammenarbeit zwischen Spontanhelfenden und professionellen Katastrophenschutzakteuren, das eng mit einem hierarchie- und zuständigkeitsfokussierten Denken verbunden ist, betrifft Unterschiede in den Sprachsystemen. Die Analysen des Interviewmaterials legen nahe, dass professionalisiertes Vokabular von Katastrophenschutzakteuren

als Signal für Kompetenz verstanden wird und über dieses Signal entschieden wird, wer angehört wird und wer nicht. Da Spontanhelfende das Vokabular zu Beginn der Zusammenarbeit oft nicht beherrschen, kann ihnen die Legitimation entzogen werden, auf Augenhöhe mitzuwirken. „Wenn ein Feuerwehrmann vor dir steht und sagt: , Geh doch mal zu S4. Und du fragst: , Wer? Was? Dann

nimmt der dich ab dem Moment nicht mehr ernst, sondern man muss die Antwort geben: , Ja, klar. S4. Klar, Versorgung. Ja, weiß ich dann, okay. Gehe ich da rüber. [...] Niemand von uns wusste, wie Stabsarbeit funktioniert. Außer vielleicht die ein, zwei Leute, die bei uns waren, die von Wohlfahrtsverband C kamen, die wussten das. Aber ansonsten, ich selber habe, bevor ich da angefan-

gen habe, noch schnell gegoogelt, wofür diese Scheiß Kürzel überhaupt stehen“ (Interviewpartner\*in C - Ahrtal, Pos. 63). Die fehlende Beherrschung der Fachsprache kann darüber hinaus zu Unsicherheiten oder Missverständnissen führen. Wie folgendes Zitat zeigt, können sich daran Folgeprobleme der Lagerung und Verteilung anschließen: „Also, Energydrinks, das wäre hier auch noch eine richtig gute Sache, damit die Leute, die hier fummeln, noch ein bisschen durchhalten, weil, wir brauchen sie ja. Dann ruft der mich zwei Tage später

an und sagt: , Interviewpartner\*in B, du kannst von uns 440 haben.‘ Und ich denke so 440 Kisten oder Sixpacks Cola, Schwipp-Schwapp, und was das dann alles war. Ich sage: , Dann kläre ich das mit dem Lkw-Fahrer und dann/ ‘ , Ja, wie das mit den Lkws läuft, das musst du mit unserer Logistikabteilung klären.‘ Ich hatte 440 Kisten im Kopf oder so. Er sprach von 440 Euro Paletten“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 195). Für Katastrophenschutzakteure empfiehlt es sich daher, in der Zusammenarbeit mit Spontanhelfenden eine inklusive

Sprache zu verwenden, die sich an Alltagsbegriffen orientiert und Fachvokabular erklärt: „Aber es dürfte auch die Organisation H sein, die mich angerufen haben, sie bräuchten jetzt akut zweitausend NATO Container, so. An den Anruf erinnere ich mich gut, weil ich nämlich nicht wusste zu dem Zeitpunkt, was sind NATO Container? Habe das gegoogelt und habe festgestellt, es sind Benzin-kanister“ (Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 21).

## EMPFEHLUNGEN

:: Schulungen im Umgang mit Spontanhelfenden: Nicht-Beherrschen der Sprache bedeutet nicht, dass Spontanhelfende nicht ernstgenommen werden sollten.

:: Verwendung inklusiver Sprache in der Zusammenarbeit mit Spontanhelfenden. Erklärung von Fachvokabular und Rückversicherung, das Inhalt verstanden wurde.

## Spontanhelfende - Spontanhelfende

**Geltungsbedürfnisse:** In der Zusammenarbeit unter den Spontanhelfenden wurden vor allem soziale Geltungsbedürfnisse als Hindernisse angeführt, die eine effektive Zusammenarbeit stören können. Dieser Faktor nimmt in den Erzählungen der Interviewpartner\*innen viel Raum ein und unterstreicht abermals die Relevanz von Anerkennung als Motivator. Es wird berichtet, dass sich Gruppen von Spontanhelfenden im Versuch Anerkennung umzuverteilen, gegenseitig delegitimieren. So berichtet ein\*e Interviewpartner\*in auf die Frage, inwiefern die Zusammenarbeit unter den Helfenden funktioniert hat: „Am Anfang schon. Man hat halt gar kein / Dann fingen irgendwann das mit Facebook an und anderen sozialen Netzwerken. Und dann haben sich ja einige Helfer ja sehr stark / die eine sehr starke Medienpräsenz haben, da fingen dann Sticheleien und so weiter und so fort an. Hatten wir jetzt bei uns

/ Das heißt, im ersten Monat war ruhig, dadurch alles gut bei den Alltagshelden. Nachher bei Organisation I, als ich bei Organisation I war, hatte ich dann auch Leute, die irgendwie shitstormen, ich würde nur Kacke machen und so weiter und so fort“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 42). Verteilungskämpfe werden dabei vor allem auf Plattformen sozialer Medien ausgetragen: „Ja, absolut, aber da geht es in meiner Erfahrung nicht nur um, ja / darum, zu helfen, zu helfen, sondern vor allem um das, was dadurch zurückkommt. Nämlich die Form von Anerkennung, auch eine Form von / in Zeiten von sozialen Medien, immer öffentlicher Anerkennung. Die zu kriegen und sich dadurch selber aufzuwerten und auch von allen um sich herum aufgewertet zu werden als die Person, die hilft. Und ja, das hat sich da total verändert. Zu sehen, nicht jede Hilfe ist wirklich Hilfe. Manches ist auch Selbstdarstellung“ (Interviewpart-

ner\*in C - Ahrtal, Pos. 161). Verteilungskämpfe sind nicht nur in der Lage, Kräfte und Aufmerksamkeit zu binden, die in die Lagebewältigung einfließen können, sie können auch eine produktive Kommunikation zwischen verschiedenen Spontanhelfendengruppen unterbinden: „Das eine ist halt einfach so dieses, es steckt in den Menschen leider drin, dass, wenn man in eine Position kommt, das gibt Macht, das gibt Prestige, das gibt irgendwas, und damit verschließt man sich eigentlich für das, dass man selber offener ist. Dann ist man so fokussiert auf dieses, was man erreichen will, oder dass man gut dastehen will, dass man was auch immer, und verliert selber diese Offenheit. Also ist mein Blick von außen, vielleicht tue ich den Menschen auch Unrecht, Verallgemeinern ist sowieso immer doof“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 51).

## EMPFEHLUNG

:: Katastrophenschutzorganisationen könnten eine Mediatorrolle einnehmen und zwischen Spontanhelfendengruppen vermitteln.

# FAZIT: SPONTANHILFE ALS FLEXIBLE LAGEBEWÄLTIGUNG

Die Auswertung des Interviewmaterials zeigt, dass Spontanhelfende in verschiedenen Katastrophen einen entscheidenden Vorteil gegenüber Katastrophenschutzorganisationen haben können. So treffen rigide Hierarchien und Kommunikationsketten der professionellen Organisationen regelmäßig auf dynamische Lagen. Dies kann dazu führen, dass auf der Basis veralteter Informationen Entscheidungen getroffen werden: „Es ist eine ganz große Herausforderung, weil man sich in einer dynamischen Lage befindet. Also, das, was heute Morgen aktuell ist, ist heute Nachmittag schon längst überholt. Und auch dann in der Einsatzleitung jemandem klar zu machen, wenn der eine Abfrage startet und die Zugführer, Truppführer, Gruppen/ was weiß ich was, immer eine Stunde Zeitverzögerung darin haben. Bis da die Meldung von ganz unten oben im Stab ist, ist sie eigentlich schon wieder überholt, ne? Da musst du jedem mit an den Fuß geben, ja, du bekommst von mir jetzt die Informationen, die du wolltest, gib aber bitte weiter, das ist Stand 11:00 Uhr. Ja, Stand 11:00 Uhr, und sage dem, dass das hier oben ist. Um 15:00 Uhr kann der Stand schon wieder ein ganz anderer sein“ (Interviewpartner\*in B - Ahrtal, Pos. 199). Vor allem in der Lösung vermeintlich kleiner lokaler Probleme können lange Kommunikationsketten zur Bindung von Material und Personal führen: „Also wenn die [Einsatzkräfte der Bundeswehr] was brauchen, haben wir gegeben. Aber die konnten halt nie was entscheiden. Also: , Ihr habt da einen Bagger stehen. Wir könnten den da hinten ganz gut gebrauchen. Können wir das mal eben weg-schieben?‘ - , Nein, wir haben keinen Marschbefehl!“ (Interviewpartner\*in E - Ahrtal, Pos. 28). Zudem kann die Bindung an Arbeitsschutzgesetze zu Wissensverlusten führen. Die gezielte Kommunikation mit ungebundenen Spontanhelfenden kann helfen, Wissensverluste auszugleichen. „Also ich meine, es waren ja nun mal Rettungskräfte und Hilfe aus dem gesamten Bundesgebiet und die

sind natürlich ortsfremd. Und die mussten, weil das nun mal arbeitsrechtlich so sein muss, alle drei Tage mussten ja ausgetauscht werden. Das heißt, alle drei Tage gab es einen neuen Trupp, der irgendwo hingefahren ist, wieder in die Orte runter, um zu erkunden, wie es jetzt da aussieht, ja?“ (Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 27). Dynamische Lagen erfordern kurze Wege „und nicht den ganzen langen bürokratischen Rattenschwanz, der da nun mal dranhängt, wenn man in dem System so drin ist, ne?“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 172). Spontanhelfende stellen aus dieser Perspektive eine Möglichkeit dar, Aufgaben zu übernehmen, die ein hohes Maß an Flexibilität erfordern, da sie in der Lage sind funktional und entbürokratisiert zu agieren und reagieren. Ein Wuppertaler Beispiel aus der COVID-19-Pandemie zeigt, dass offizielle Stellen gezielt Aufgaben übertragen können, wodurch Ressourcen für andere Aufgaben freigesetzt werden: „Also, ich glaube, in dem Moment waren die Akteure von der Stadt, von der Tafel und so weiter auf der einen Seite zwar gestresst. Aber dadurch, dass sie dann ganz schnell im Gespräch merken, da ist jemand, der echt helfen will, waren die dankbar und haben quasi Dinge möglich gemacht, die vielleicht sonst drei Schritte mehr an Bürokratismus gebraucht hätten. Ich denke, also, da war es mit Sicherheit wichtig, dass zum Beispiel eben, dass ich von mir aus direkt die Frage des Datenschutzes angesprochen habe, dass sie merken, da ist jemand, der meint es ernst, der will nicht einfach nur einen Freibrief haben. Eben, dass in dem Moment, wo du die Ernsthaftigkeit, ich nenne es jetzt mal unter Beweis stellst, in irgendeiner Form, dass ich da absolut offene Ohren hatte“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 101). So können durch ungebundene Helfende etwa Kommunikationswege genutzt und Risiken eingegangen werden, die öffentlichen Akteuren in der Form nicht zugänglich sind: „[...] ich glaube auch, dass die öffentlichen Gremien, also Stadt und

THW, Feuerwehr, keine Ahnung, wer da mit ins Boot genommen werden könnte. Die haben, meiner Meinung nach, gar nicht die Möglichkeit, solche Dinge zu nutzen, wie ich sie genutzt habe, wie Social Media oder sowas. Einmal weil es vielleicht komisch wirken würde, wenn die so aktiv würden, aber zum anderen auch, die müssen sich an Recht und Ordnung halten. Die können nicht einfach mal sagen, ach, heute lasse ich mal fünf gerade sein. Ich äußere das jetzt einfach mal. Die sind an ihre Vorgaben gebunden. Ich weiß nicht, ob sie einen Eid geschworen haben oder was, aber die brauchen solche Menschen, die diese Gratwanderung machen können“ (Interviewpartner\*in D - Wuppertal, Pos. 169). Darüber hinaus verfügen ortsansässige Spontanhelfende über lokales Wissen, auf das es sich zurückzugreifen lohnt. „Und das heißt regelmäßig habe ich denen gesagt: ‚Ey, an der Stelle brauchst nicht weiterfahren, da führt die Straße‘ / ‚Ja, wir müssen aber erkunden.‘ Ich sage: ‚Ich kann dir das aber sagen, ne? Fang doch nicht dann / Oder nimm doch Leute mit, die sich auskennen.‘ Weil, die haben sich dann verfahren oder sonst irgendwas. Also völlig absurd, wo wir dann schon drauf gedrängt haben zu sagen: ‚Mensch, nehmt die lokalen Feuerwehrkräfte mit bedenken ins Boot, die freiwilligen Feuerwehren.‘ Da gab es ja auch eine ganze Menge Frust zu Anfang, weil diese Zusammenarbeit eben nicht ganz so gut funktioniert hat“ (Interviewpartner\*in A - Ahrtal, Pos. 27). Dabei sollte der Zugriff auf das Wissen und die Kompetenzen von Spontanhelfenden mit Fingerspitzengefühl und durch eine Kommunikation auf Augenhöhe erfolgen. Die Motivationsstruktur Spontanhelfender, die selbstbestimmt, selbstwirksam und kreativ an Lösungen arbeiten möchten, kann dabei in Widerspruch zu den Strukturen des organisierten Katastrophenschutzes stehen. Die Interviewpartner\*innen erkennen in diesem Kontext an, dass nicht alle Probleme eigenverantwortlich und flexibel ohne das Mitwirken

von Katastrophenschutzorganisationen gelöst werden können. Die Herausforderung besteht also darin, Spontanhelfende einzubinden, ohne ihre naturwüchsigen Informations-

und Kompetenznetzwerke mit Organisationsstrukturen zu überformen. Die Bündelung von Spontanhelfenden und etablierten Akteuren des Katastrophenschutzes zum Austausch von

Informationen und Absprachen kann etwa in Arbeitsgruppen und Informationsbündnissen erfolgen, ohne dass Spontanhelfende in ihren Einwirkungsräumen eingeschränkt würden.

#### EMPFEHLUNGEN

:: Spontanhelfende können durch die Kraft ihrer Selbstorganisation und Ungebundenheit eine Möglichkeit darstellen, schneller und flexibler auf Lagen zu reagieren.

:: Katschutzorganisationen sollten sich bemühen auf Wissensbestände der Spontanhelfendennetzwerke durch die Besetzung von Brokerpositionen zuzugreifen.

:: Dabei sollte den Spontanhelfenden keine Strukturen übergestülpt werden, da diese damit ihre Flexibilität und möglicherweise Kooperationsbereitschaft verlieren könnten.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Bierhoff, H.-W., Burkart, T. & Wörsdörfer, C. (1995).** Einstellungen und Motive ehrenamtlicher Helfer. *Gruppendynamik*, 26, 373-386.
- Bierhoff, H.-W., Schülken, T. & Hoof, M. (2007).** Skalen der Einstellungsstruktur ehrenamtlicher Helfer (SEEH). *Zeitschrift für Personalpsychologie*, 6(1), 12-27. <https://doi.org/10.1026/1617-6391.6.1.12>
- Braun, J. & Röhrig, P. (1986).** Umfang und Unterstützung ehrenamtlicher Mitarbeit und Selbsthilfe im kommunalen Sozial- und Gesundheitsbereich (Freiwilliges soziales Engagement und Weiterbildung). Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft.
- Burt, R. (2004).** Structural holes and good ideas. *American Journal of Sociology*, 110(2), 349-399.
- Clary, E. G., Snyder, M., Ridge, R. D., Copeland, J., Stukas, A. A., Haugen, J. & Miene P. (1998).** Understanding and assessing the motivations of volunteers: A functional approach. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1516-1530.
- Clausen, L. (1980).** The Rise of Catastrophes. In R. Frey & P. Safar (Hrsg.), *Types and Events of Disasters Organization in Various Disaster Situations* (S. 19-21). Springer Berlin Heidelberg.
- Clausen, L. (1994).** *Krasser sozialer Wandel*. Leske + Budrich.
- Clausen, L. (2003).** Reale Gefahren und katastrophensoziologische Theorie: Soziologischer Rat bei FAKKEL-Licht. In L. Clausen, E. Gennen & E. Macamo (Hrsg.), *Entsetzliche soziale Prozesse: Theorie und Empirie der Katastrophen* (S. 51-76). LIT.
- Felgentreff, C., Kuhlicke, C. & Westholt, F. (Hrsg.) (2012).** *Naturereignisse und Sozialkatastrophen [Sonderheft]*. Schriftenreihe Sicherheit Nr.8.
- Granovetter, M. (1973).** The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78(6), 1360-1380.
- Kühnlein, I. & Böhle, F. (2002).** Motive und Motivationswandel des bürgerschaftlichen Engagements. In *Schriftenreihe / Enquête-Kommission Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements des 14. Deutschen Bundestages: Bd. 9. Bürgerschaftliches Engagement und Erwerbsarbeit*. Leske + Budrich.
- Mayring, P. (2015).** *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*.
- Nowak, M. A. & Sigmund, K. (2005).** Evolution of indirect reciprocity. *Nature*, 437(7063), 1291-1298. <https://doi.org/10.1038/nature04131>
- Oberwittler, D. (2018).** Anomie. In J. Kopp & A. Steinbach (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 13-16). Springer Fachmedien Wiesbaden. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-20978-0\\_4](https://doi.org/10.1007/978-3-658-20978-0_4)
- Pietschmann, H. (2009).** *Die Atomisierung der Gesellschaft*. Ibero.
- Smith, O. A. (1999).** What is a Disaster? In O. A. Smith & S. M. Hoffman (Hrsg.), *The Angry Earth. Disaster in Anthropological Perspektive* (S. 18-34). Routledge.

# IMPRESSUM

## PROJEKTKOORDINATION

Prof. Dr.-Ing. Frank Fiedrich, Dr. Tim Lukas und Dr. Bo Tackenberg  
Fachgebiet Bevölkerungsschutz, Katastrophenhilfe und Objektsicherheit (BuK)  
Bergische Universität Wuppertal  
Gaußstraße 20  
42119 Wuppertal

## KONTAKT

Dr. Tim Lukas  
lukas@uni-wuppertal.de

Dr. Bo Tackenberg  
bo.tackenberg@bbk.bund.de

## GEFÖRDERT UND BEGLEITET VOM

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK)

FKZ: BBK III.1 - 41201 / 0009

## GESTALTUNG

Dr. Bo Tackenberg

## E-PAPER DES BBK-PROJEKTS

„Entwicklung eines Sozialkapital-Radars für den  
sozialraumorientierten Bevölkerungsschutz (Sokapi-R)“

BBK-Projekt Sokapi-R. Alle Rechte vorbehalten. Wuppertal 2024

## ABRUFMÖGLICHKEIT ÜBER DIE PROJEKT-WEBSEITE

[www.sokapi-r.de](http://www.sokapi-r.de)



# SOKAPI-R

Gefördert durch:



Bundesamt  
für Bevölkerungsschutz  
und Katastrophenhilfe